

# Voll vibrierender Präsenz

## Festspielhaus Baden-Baden (1): Cecilia Bartoli als Bellinis „Nachtwandlerin“

Mit Aschenputteln kennt sie sich aus. Ein erster Höhepunkt in Cecilia Bartolis Karriere war 1992 in Bologna Rossinis „Cenerentola“, die in der Folge eine ihrer begehrten Visitenkarten wurde. Am Ende des Märchens kommt Angelina, alias Aschenputtel, gar nicht mehr aus dem Staunen heraus und übergießt ihre Zuhörer mit Kaskaden rasanter Koloraturen. Alles hat sich zum Besten gefügt und sie dankt es mit überströmendem Ziergesang. Nun war es Zeit für ein anderes Aschenputtel. Auch Vincenzo Bellinis Amina ist ein solch beklagenswertes Geschöpf. Zwar als Waise bei der Pflegemutter Teresa unter liebevolleren Umständen aufwachsen als die Halbwaise Angelina, dichtet ihr der dörfliche Tratsch am Tag ihrer Hochzeit einen Fehltritt an. Der Bräutigam Elvino fällt prompt auf die Unterstellungen herein, glaubt, dass sie sich dem erstbesten Reisenden an den Hals geworfen hat und wendet sich enttäuscht der zweiten Sopranistin zu, die ihre Chance wittert.

### Himmel der Glückseligkeit

Bereits der Titel verrät die Lösung der kleinen Wirrnisse: Amina ist eine Nachtwandlerin und hat sich völlig unschuldig in das Zimmer Unbekannten verirrt, der sich als der auf seinen Grund zurückgekehrte Graf Rodolfo herausstellt. Wie bei Rossini zwitschert sich Bellinis Heldin am Ende in einen Himmel der Glückseligkeit. Als Meister notturner Linien lässt Vincenzo Bellini Amina in ihrer finalen Szene „Ah! Non credea mirarti“ eine Lektion berückenden Legatogesangs abhalten.

Die Bartoli, die im Festspielhaus Baden-Baden ihr Debüt in Bellinis Sopranpartie absolvierte, umhüllt das Rezitativ mit einem schwebenden Trauerflor, mit schlichten Pianissimo-Bewegungen und bewundernswertem Ausdruck, obwohl sie als Schlafwandelnde nur einen Teil ihrer Stimme einzusetzen scheint und die Enttäuschung der verschmähten Braut wie in Trance gestaltet. Das sind Momente in dieser konzertanten Aufführung, bei denen man sich freut, dass dieses Rollenporträt im Plattenstudio konserviert wurde. Mit kunstvoll ausgespannenen Melodien hält sie Zeit und Geschehen an, bevor sie aus ihrem bösen Traum erwacht, ihren Geliebten an ihrer Seite sieht und in der abschließenden Cabaletta „Ah! Non giunge“ mit voller Stimme die bravourösen Verzierungen singt.

Die Bartoli entgeht nicht ganz der Gefahr ihrer effektsicheren Koloraturen, sie streift sozusagen alle Leichtigkeit der Traumsequenz von sich und ist wieder das bodenständige Dorfmadchen. Mal spielt die Bartoli mit ihrer Kleinmädchenstimme die Unschuld vom Lande, dann wieder ist sie eine gestandene Bäuerin, die im Duett mit ihrem Elvino fast eine Spur zu mütterlich klingt; immer singt sie mit vibrierender Präsenz, statet jede Zeile mit ei-



**VOLLER VITALITÄT UND ELAN:** Cecilia Bartoli als „Sonnambula“ neben dem Dirigenten Thomas Hengelbrock im Festspielhaus Baden-Baden.  
Foto: Andrea Krenper

nem hohen Maß an Emphase aus und ist vor allem in den Rezitativen packend. Dass die Bartoli an diesem Abend ein so gelungenes Debüt gab, lag sicher auch an dem bis in die kleinste Rolle nahezu perfekten Ensemble – von Peter Kálmáns wendigem Alessio und Daniela Sindrums aufrechter Teresa bis zu Maria Bengtssons sinnlicher Wirtin Lisa und vor allem dem passioniert agierenden Chor. Celso Albelo sang den Elvino mit großem Stilgefühl, ließ die weichen Kantilenen aufblühen und umschmeichelt die Melodien mit schönem Timbre, wobei sein Tenor durchaus Körper und Strahl besitzt, wie er in einer großen Arie im zweiten Akt bewies.

Ildebrando D'Arcangelo verfügt über die stimmliche Autorität für den Grafen, auch wenn er sein Paradestück „Vi ravviso“ noch recht bebend intonierte. Wenn man von einem Star der Aufführung sprechen kann, dann von Thomas Hengelbrock und dem Balthasar-Neumann-Ensemble, das gleich mit der Ouvertüre und der Einleitungssequenz, mit dem suggestiven Effekt der hinter der Bühnen erklingen

Banda und den Fernchören, die Zuhörer in eine romantische Landschaft entführte. Was Muti für den frühen Verdi, ist Hengelbrock für Bellinis „Sonnambula“, unter der Firnis einer unterschätzen Musik tritt ein funkelndes Juwel zutage. Hengelbrock kreierte ein luzides Klangbild, in dem sich Melodien zu Seelenlandschaften entfalten konnten.

### In Zürich dann die „Clari“

Nach der Callas, die in Viscontis Inszenierung und mit schmaler Hepburn-Taille vor 50 Jahren die Amina als Erbin romantischer Ballerinen gestaltete, dauerte es lange bis die Schweizer Dorfidylle wieder auf die Bühnen zurückfand. Heute steht die „Sonnambula“, neben der anderen schweizer Dorfoper, der „Fille du régiment“, wieder in Wien und Mailand sowie in der Provinz auf den Spielplänen. Vielleicht trägt die Bartoli ein weiteres zur Verbreitung bei. Doch zunächst wendet sich die Sängerin in Zürich einem anderen Mädchen bauerlicher Herkunft zu, Fromental Halévy's „Clari“.  
Nikolaus Schmidt